



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Eduard Devrient über Felix Mendelssohn.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

für die gezahlte Summe und für die überkommene Verpflichtung unentgeltlicher Mühwaltungen ansehen konnten. Für wirkliche Gemeindennutzungen muß stets noch ein besonderes Einkaufsgeld gezahlt werden.

Dabei ist das Bürgerrechtsgeld eine spärliche Finanzquelle und steht in keinem Verhältniß weder zu dem Apparat, den seine Einziehung erfordert, noch zu dem Odium, den letztere alljährlich bei den Betroffenen gegen die Magistrate hervorruft.

Endlich trägt das Bürgerrechtsgeld für wenig bemittelte Personen insofern etwas Gehässiges an sich, als es oft einer Geldstrafe gleich erscheint, die auf rüstiges Streben gesetzt ist. Hat der fleißige Arbeiter das Ziel seiner langjährigen Sparsamkeit, ein eigenes kleines Haus, erreicht, ist es dem Eisenbahnunterbeamten geglückt, sich von 200 auf 250 Thlr. Gehalt emporzuarbeiten, so überrascht ihn nach Jahr und Tag die Stadtcasse, um einen unverhältnißmäßigen Tribut zu fordern, und zwar zur größten Bestürzung des neuen Bürgers, denn unsere preussische Bürgerrechtsgesetzgebung steht der Kenntniß und dem Rechtsbewußtsein des Volkes fern.

In Erwägung aller dieser gegen die Forterhebung des Bürgerrechtsgeldes sprechenden Gründe haben bereits einige preussische Communen freiwillig diese Abgabe fallen lassen. Sie haben aber unter den anderen Städten bisher keine Nachahmer gefunden. Es dürfte daher geboten erscheinen, daß im Wege der Gesetzgebung für die ganze Monarchie eine Abgabe beseitigt werde, die weder mit der Freizügigkeit des norddeutschen Bundes, noch mit den volkswirtschaftlichen Anschauungen der Jetztzeit im Einklang steht.

Eduard Devrient über Felix Mendelssohn.

Meine Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy und seine Briefe an mich. Von Eduard Devrient. Leipzig, J. J. Weber, 1869.

Gern möchte unser Blatt unter den ersten sein, welche dies neue Buch für den Weihnachtstisch empfehlen, denn längere Zeit ist uns kein Werk vorgekommen, welches so lebendig und anmuthig, mit Pietät und doch mit selbständigem Urtheil in das Leben eines bedeutenden Künstlers einleitet. Es ist keine ausgeführte Biographie, nicht Aufzählung der sämtlichen musikalischen Werke und nicht kritische Beurtheilung derselben; aber die Persönlichkeit des Componisten tritt durch das Erzählte mit reinen und scharfen Umrissen in das

Verständniß des Lesers, der sich gern und vertrauend das achtungsvolle Urtheil des erzählenden Freundes über den Umfang, ja auch über die Grenzen, in denen sich die geschilderte Persönlichkeit bewegte, aneignet. Wohl war Eduard Devrient für diese Arbeit berufen wie Wenige; er kannte schon den Knaben Felix, war dem Jüngling und Mann in enger Freundschaft verbunden, dazu ein langjähriger Bekannter des Mendelssohn'schen Hauses in Berlin. So hat er das glänzende und glückliche Künstlerleben, das sich so früh vollendete, in seinen Fortschritten, in Störungen und Erfolgen oft als vertrauter Rathgeber beobachtet mit der ganz einzigen Mischung von Bewunderung und Kritik, welche die Seelenbündnisse idealistischer Naturen aus unserer nächsten Vergangenheit charakterisirt. Persönlichkeiten und Verhältnisse des Mendelssohn'schen Hauses, die sonnige Jugend des Künstlers, seine Vorbildung, die Concerte im Vaterhause, die kleinen Züge, in denen sich die Anmuth, die Zartheit und zuweilen die Reizbarkeit seines Wesens ausdrückten, sind geschildert. Anmuthig ist erzählt, wie Felix und Devrient zusammen die erste Aufführung der Matthäus-Passion von Bach in Berlin zu Stande brachten gegen den Tyrannen Zelter, die mangelhafte Organisation der musikalischen Kräfte und den herrschenden Geschmack. Eine Anzahl Briefe von Felix Mendelssohn sind in die Erzählung hineingewebt, darunter mehrere Prachtstücke, die das feine, vornehme Wesen und die ehrliche Tüchtigkeit des Geschiedenen in so helles Licht setzen, daß sie uns zu dem Besten gehören, was von seiner Correspondenz herausgegeben wurde. Auch der Bericht über Mißerfolge ist lehrreich, z. B. wie die Versuche des Componisten, in der Oper heimisch zu werden, immer wieder scheiterten und wie die Sehnsucht darnach ihn bis ans Ende seines Lebens verfolgte; und nicht weniger befriedigt das tactvolle Urtheil des Erzählers an solchen Stellen, wo er dem Freunde nicht Recht geben kann: in dem Verhalten Mendelssohns gegen Immermann beim Beginn der düsseldorfer Theaterzeit, und wo sonst eine Besonderheit des Wesens fühlbar wurde, z. B. bei den unklaren Verhältnissen, welche König Friedrich Wilhelm IV. dem Künstler durch eine Ernennung zum Musikdirector ohne Kapelle bereitete. Das Buch ist aus der Erinnerung geschrieben, und es ist wohl möglich, daß in Einzelheiten den Erzähler sein Gedächtniß im Stich gelassen hat*); auch ist nach dem Titel des Buches selbstverständlich, daß Devrient mit am ausführlichsten sein Verhältniß zu Mendelssohn darstellt. Aber er hat im Ganzen betrachtet durch seine biographische Mittheilung das beste Lob erreicht, was einer Biographie werden kann: er macht den Helden seiner Darstellung lieb und verständlich und er beweist in seinem Urtheil sich

*) So ist S. 192 die Angabe, wie Felix Mendelssohn seine spätere Gattin, ein Fräulein Jeanrenaud, in Frankfurt kennen lernte, nach Annahme der leipziger Freunde irrtümlich.

selbst als einen wackeren Freund des Geschiedenen und vertrauenerweckenden Führer des Lesers.

Es war ein glänzendes und glückliches Künstlerleben, von dem in dem Buche erzählt wird: kluge und tüchtige Eltern, reiche Bildungsmittel, sehr feingebildete Empfindung im elterlichen Hause, in der ganzen Jugend Nichts von den harten Kämpfen, welche sonst dem Talent nicht erspart werden, bevor es sich durchsetzt. Und wir verstehen aus dem Buche vollständig, wie diese Verhältnisse neben großer Sauberkeit der Empfindung und der zarten, geistvollen Liebenswürdigkeit einer vornehmen Künstlernatur auch eine fast weibliche Weichheit des Gefühls großzogen, zu große Reizbarkeit und Ungeduld, und eine Neigung, sich unbequeme Arbeit, die Mühe der vorbereitenden Organisationen, Alles was Kampf mit dem Leben heißt, fern zu halten. Sehr gewissenhaft und fleißig war Felix Mendelssohn in seiner schöpferischen Arbeit, er vermochte sich selten genug zu thun und hatte großen Respect vor der Oeffentlichkeit; aber jedes abfällige Urtheil, selbst der schonendste Tadel des Freundes konnte ihn tief und lange verstimmen, und wo es galt, einen guten Willen gegen äußere Hindernisse durchzusetzen, da wurde er leicht müde und verdrossen. Wie seine Anlage war, formte sich auch sein äußeres Leben. Im Ganzen ein sonniges Dasein, reiches Talent, warme Freunde und Bewunderer, erfolgreiche Thätigkeit, eine glückliche Häuslichkeit, kaum andere Mühen, als die beglückenden des künstlerischen Schaffens — aber es war ein Leben von zarter Schönheit, nicht auf lange Erndendauer angelegt. Schon in früher Jugend war der Enkel von Moses Mendelssohn bei widerwärtiger Aufregung und plötzlichen Störungen seiner laune krankhaften Affectionen ausgesetzt gewesen: er sprach dann in seiner Aufregung wohl gar irre und wurde nur durch einen todtenähnlichen Schlaf von solchem Zustand geheilt. Schon mehrere Jahre vor seinem Hinscheiden lag zuweilen eine Mattigkeit auf ihm, welche die nächsten Freunde beunruhigte, und sie sahen ängstlich auch in dem, was er als Künstler schuf, die frische Schöpferkraft nicht gesteigert. So war sein früher Tod, der überall mit tiefer Trauer vernommen wurde und nirgend mehr, als hier in Leipzig, keine Erscheinung, bei welcher plötzlich eindringende Gewalt ein vollkräftiges Leben zerstörte. —

Devrient war es, welcher den Freund unablässig auf die Oper hinwies; er spricht wiederholt seine Ueberzeugung von der hohen dramatischen Begabung Mendelssohn's aus und berichtet, daß der Freund nur zu wählerisch in Textbüchern gewesen sei und vielleicht allzu sehr die Mühe gescheut habe, sich in Gemeinschaft mit einem Dichter das Textbuch dramatisch zurecht zu machen. War es wirklich nur das, was den Componisten der Lieder ohne Worte von erfolgreicher Operncomposition fernhielt?

Felix Mendelssohn starb ein Jahr vor den Ereignissen von 1848, welche

dem gesammten Leben der Deutschen neuen Inhalt und veränderte Richtung geben sollten; er starb in dem blühenden Alter von 38 Jahren und er würde jetzt, wenn ein günstiges Schicksal ihn uns erhalten hätte, noch im kräftigen Mannesalter sein, gleichalterig Vielen von denen, welche seitdem als treue Werkmeister und Führer für die Ideale der deutschen Neuzeit gearbeitet haben. Und doch erscheint er uns in seinem ganzen Wesen nur als eine Blüthe der merkwürdigen Periode zwischen 1815—1848, einer Periode von sehr eigenthümlichem Charakter, welche fast allen Talenten, die in ihr heraufwuchsen, ein Gepräge aufgedrückt hat, das diese Deutschen scharf von den Charakteren der Gegenwart unterscheidet. Sein Leben vollendete sich in den letzten Jahrzehnten jenes langen Zeitraums deutscher Bildung, welcher nach dem dreißigjährigen Kriege mit den frommen Frauen Spener's begann, darauf die Aufklärung, die schönen Seelen und das hohe Aufblühen deutscher Wissenschaft, Poesie und Musik umfaßte. Es war eine lange Zeit deutscher Privatmenschen, in welcher Feinheit, Grazie und Adel der Empfindung, eine reiche, häufig encyclopädische Bildung, weiche Innigkeit des Gefühls, ein hoher Flug der Gedanken sehr häufig mit einem leicht erregbaren und beweglichen, in Geschäften unsicheren, gegen starke Prüfungen nicht gestählten Willen verbunden waren. Die stille Gemeinde der Gleichgesinnten galt zu viel, das Volk und der Staat zu wenig. An Stelle der schwachen öffentlichen Meinung leiteten die Freunde, die Coterie und die fast zufälligen Einwirkungen, welche dem Einzelnen in dem vielgetheilten Deutschland aus seinem Kreise kamen. Der Gebildete lebte meist im Widerspruch, oder nicht selten allzu willfährig gegen das geistlose Regiment der Regierungen, und der Mangel an Gewöhnung, das eigene Wesen einem starken und unablässigen Zuge großer Interessen beiseite einzuordnen, gab Willkür in der Beurtheilung von Personen und Zuständen; den Schwachen wurde Unrecht zu Recht, jede fremde pathetische Lebensäußerung verwirrte das haltlose Urtheil; auch den Besseren fehlte in fleißiger Arbeit zu oft der Sinn für Form, die Methode, die sichere Regulirung ihrer Gedanken und Thaten durch den gemeinen gesunden Menschenverstand. Es wird einst für sehr merkwürdig gelten, daß fast alle Führer des geistigen und politischen Lebens in dieser Zeit, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, eine auffallende Familienähnlichkeit zeigen. Friedrich Wilhelm IV., Humboldt, Bunsen, Barnhagen, Hegel und Schelling, sehr weit auseinander gehend in Neigungen und Beruf, tragen in einer für uns sehr kenntlichen Weise dieselbe Signatur dieser Periode, in welcher sich eine reiche und hochgesinnte, aber nicht energische Bildung auslebte. Auch an großen Fachgelehrten mit ungewöhnlicher Schöpferkraft, ja an den Eroberern neuer umfangreicher Gebiete der Wissenschaft sind einige derselben Züge den jüngeren Zeitge-

nossen erkennbar, welche mit strengerer Zucht, festerer Methode arbeiten, so an Savigny, den Grimm, an den meisten vergangenen oder alternden Größen der Philologie, Geschichte und der Naturwissenschaft. Wohl gibt es Ausnahmen auf jedem einzelnen Gebiete geistiger Thätigkeit und nicht die Wissenschaft allein rühmte sich einer Kraft wie Lachmann. Aber es waren nur einzelne festgefügte, wohlgemessene, sichere Naturen. Wenn es uns aber leicht wird, die Schwächen jener Zeit an den Individuen zu erschauen — am leichtesten, wenn wir selbst in uns gegen dieselben Schwächen kämpfen mußten — so haben wir auch bereits nach vieler Richtung Ursache, gewisse Vorzüge jener früheren Richtung herauszuheben, die, wie es scheint, uns seltener werden: die schöne Humanität, zarte und feine Formen des persönlichen Verkehrs, die Virtuosität und das Bedürfnis, reichlich und voll von dem eigenen Inhalt mitzutheilen, aufmerksame und verbindliche Freundlichkeit gegen Gleichberechtigte und ehrfurchtsvolle Achtung vor jedem Talent. Es ist wahr, die Bildung der Feinfühlenden hatte in jener Zeit Etwas von Treibhauskultur und zu sehr bedurfte sie fremder Stützen; aber dafür war eine sorgfältige Pflege des Humanen und eine Herzenswärme an ihnen sichtbar, die wir jetzt zuweilen vermissen.

Seit dem Jahre 1848 ist das geistige Wesen der Deutschen robuster geworden, sie werden früh aus dem Schutzbach der Familie in das freie Land versetzt, die raue Luft der Politik weht durch die grünenden Blätter unseres Geschlechts. Jeder wird davon erfaßt, auch der Künstler. Ja, für diesen sind die neuen Aufgaben unserer Zeit vielleicht übermächtig geworden und es wird ihm jetzt noch allzuschwer, Tendenz und reale Forderung, welche seiner Kunst fremd sind, von ihren Gebilden abzuhalten. Aber mit neuen Gefahren ist auch neue Kraft gekommen, sie zu bestegen. Und es ist eine vergebliche Frage, wenn die Sehnsucht der Freunde sie stellen will, welche Einwirkung unsere Zeit auf den lebenden Mendelssohn gehabt hätte. Wie sein Leben vor uns liegt, ist es selbst einem geistvoll aufgebauten und abgeschlossenen Kunstwerk ähnlich, dessen Besonderheiten uns nicht nur das Gepräge eines eigenthümlichen Talentos, auch das einer vergangenen Zeit haben.

Das Schicksal seines Jugendfreundes Devrient aber war ein anderes; diesem war beschieden, noch im reifen Mannesalter die Wandlungen der Neuzeit durchzumachen, in einer Stellung, welche ihm für seine Kunst schwere Aufgaben stellte. Und wenn er die ideale Richtung der dramatischen Kunst in einer süddeutschen Hauptstadt vertrat und dem schauenden Publicum allmählig ein Kunstbedürfnis gab, welches sich nicht mehr in wiener Possen und französischer Leichtfertigkeit befriedigte, so wurde seine Thätigkeit für uns auch

eine nationale und patriotische, weil sie großen politischen Ideen eine Stätte bereitete. Ihm aber wurde das Glück, daß er in angestrenzter Berufsarbeit und hartem Kampf als Künstler, Beamter und Patriot sich mit den höchsten Forderungen der Zeit im Einklange erhielt.

♀

Politischer Monatsbericht.

× Leipzig, den 2. December.

„Ich sitze am Ufer und warte auf den Wind“ lautet ein oft wiederholtes russisches Sprichwort, das wenn wir nicht irren Alexander Herzen zuerst in Umlauf gebracht und auf größere Verhältnisse angewandt hat. „Ich sitze am Ufer und warte auf den Wind“ so kann die Mehrzahl der europäischen Staaten sagen, um deren Geschehnisse es sich in der Tagesgeschichte handelt und die im Mittelpunkt der Ereignisse oder der Gedanken stehen, die man sich über dieselben macht. Preußen wartet auf den Wind, der es über den Main führt, Frankreich oder doch Frankreichs Regierung auf günstige Räfte zur Fahrt über den Rhein, Oestreich auf die Gelegenheit zur Wiederaufnahme seiner deutschen Politik, Italien auf den Sturm, der die französische Occupationarmee von der römischen Erde wegsegt, Spanien erwartet von dem freien Luftzug, den es sich geschaffen hat sogar daß derselbe ihm einen König in den Schooß werfe. Die letzten Jahre haben uns so gründlich daran gewöhnt, daß unvorhergesehene Ereignisse über den Haufen stürzen, was lange und mühsam geplant worden, daß wir solche Ereignisse als regelmäßige Factoren mit in Rechnung ziehen und nicht zum Schluß kommen, wenn sie ausbleiben.

Auf dem Gebiete der inneren deutschen Politik macht sich diese neue Art der politischen Buch- und Rechnungsführung besonders peinlich geltend. Auf die neuen Verhältnisse, in welche wir durch das Jahr 1866 gestellt wurden, war keine der alten Parteien eingerichtet und die neue Partei, welche sich auf den Boden der neuen Verhältnisse gestellt hat, kann nicht verleugnen, daß sie sich in ein Bett gelegt hat, das ihr von anderen Leuten gemacht worden ist. Die Situation vom Herbst 1866 war über Nacht gekommen — kein Wunder, daß ihre Consequenzen von Niemanden voraus berechnet werden konnten, auch von Denen nicht, welche sie geschaffen hatten. In der Besorgniß, sich nicht zum zweiten Male durch die Ereignisse überraschen zu lassen und dann der Kurzsichtigkeit angeklagt zu werden, wurden wir zu weitfichtig, d. h. unsere Gedanken übersprangen die weite dürre Ebene